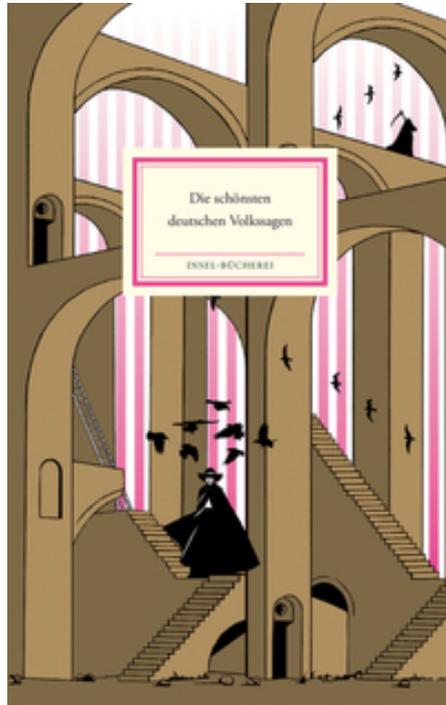


Insel Verlag

Leseprobe



Gaponenko, Marjana
Die schönsten deutschen Volkssagen

Mit zahlreichen Illustrationen von Burkhard Neie

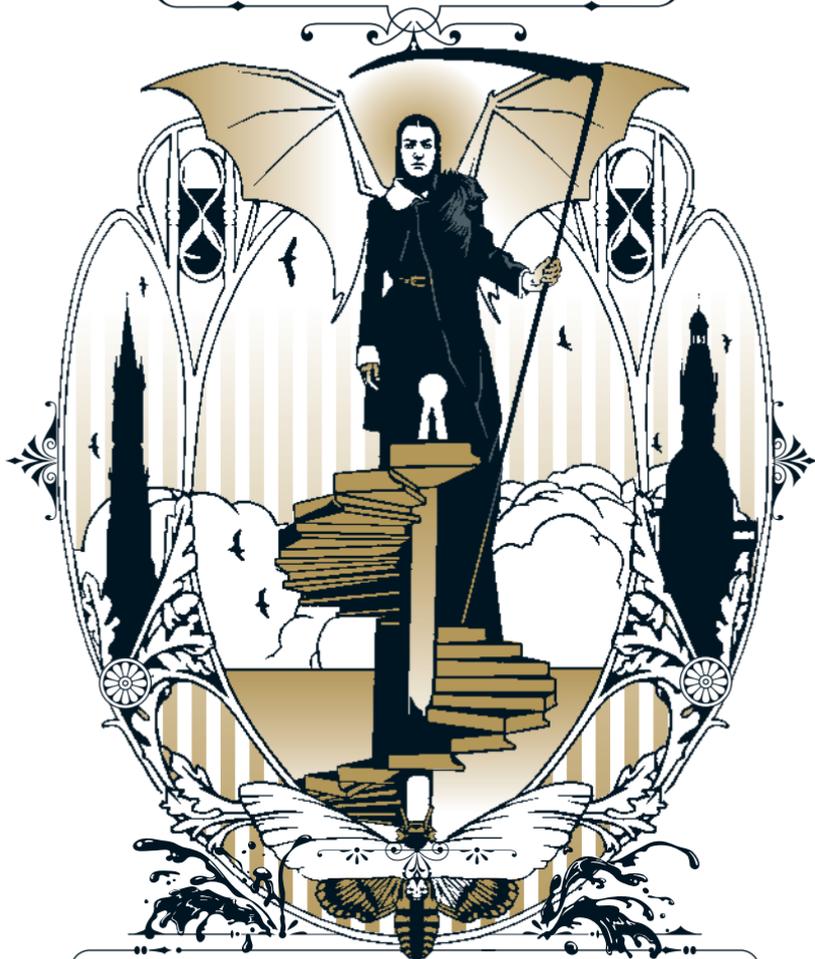
© Insel Verlag
Insel-Bücherei 2022
978-3-458-20022-2



DIE SCHÖNSTEN DEUTSCHEN VOLKSSAGEN

NACHERZÄHLT VON MARJANA GAPONENKO

ILLUSTRIERT VON BURKHARD NEIE



INSEL VERLAG

Insel-Bücherei Nr. 2022

© Insel Verlag Berlin 2017

DIE SCHÖNSTEN
DEUTSCHEN
VOLKSSAGEN







DIE NIXE VOM MUMMELSEE

Seitdem er laufen konnte, hütete Franz Schafe. Besondere Wünsche an das Leben hatte er nicht, denn er wusste nicht, was es in der Welt alles gab. Seine Welt waren die Schafe. Solange es ihnen gut ging, ging es ihm auch gut. Eines Morgens brach er mit seiner Herde zum Mummelsee auf. Während die Schafe sich wie schmutzige Wolken zwischen den Holunderbüschen zerstreuten und gierig zu grasen begannen, setzte sich Franz nah am Wasser auf seinen Mantel. Um sich ein wenig aufzuwärmen, holte er seine Flöte heraus und stimmte eine Melodie an, die er neulich geträumt hatte. Plötzlich raschelte es im Schilf und eine nackte junge Frau mit nassen Zöpfen setzte sich zu ihm ans Ufer. »Bitte spiel weiter«, sagte sie, »ich bin ganz beseelt von deiner Pastorale.« Franz wurde rot, er versuchte zu spielen, kam aber ständig durcheinander. »Bist du etwa die legendäre Nixe aus dem See?«, fragte Franz, nachdem er allen Mut zusammengenommen hatte. »Höchstpersönlich«, erwiderte die Schöne nicht ohne Stolz. »Ich finde dich wunderschön«, ge-

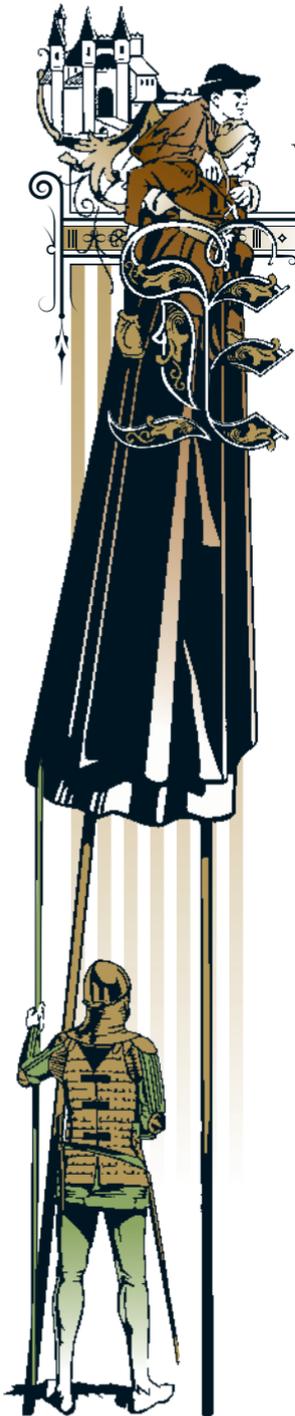
stand der Jüngling stotternd. Die Nixe lachte, die beiden wurden ein Paar und verlebten einen romantischen Sommer und Herbst. So viel Vertrauen fasste die Nixe in Franz, dass sie ihn sogar ihren lustig gepunkteten Fischschwanz anfassen ließ. Als Gegenleistung schnappte er das erstbeste Schaf und hielt es seiner Freundin zum Streicheln entgegen. »Kurios«, bemerkte diese, »man hat da unten nur mit Fischen zu tun.«

Im Winter fror der Mummelsee zu, und die Schöne konnte nicht mehr ans Ufer kommen. Dennoch kam Franz jeden Tag zum See und erfüllte die Winterluft mit schmachtenden Klängen. Bei ihrem letzten Treffen hatte die Nixe, die auf den biblischen Namen Magdalena hörte, Franz ein Versprechen abgenommen. Er hatte schwören müssen, sie niemals beim Namen zu rufen. »Tust du das, bin ich verloren«, hatte sie gesagt.

Mitte Mai, die Eisschicht auf dem See war längst weggetaut, hielt Franz es nicht mehr aus und rief eines Tages zärtlich in die Dämmerung hinein: »Magdalenchen, es blüht alles so herrlich, komm doch ans Ufer.« Doch nichts geschah. Umschwirrt von Mücken wartete er den ganzen Abend, den darauffolgenden Tag und die Tage danach. Irgendwann erschien eine weiße Seerose auf der Wasseroberfläche und glitt dem Ufer zu – der letzte Gruß der Nixe. Da wusste er, dass sie tot war. Er selbst trug die Schuld daran. »Ich Unglücklicher!«, rief er aus und schlug die Hände vors Gesicht. »Ich habe mein Wort gebrochen, das Geheimnis nicht bewahrt!« Rasend vor Schmerz rannte er zurück ins Dorf, und selbst seine Schafherde, die wuchs und gedieh, stimmte ihn bis ans Ende seiner Tage nicht mehr froh.



DIE WEIBER VON WEINSBERG



entschuldigen Sie, wissen Sie, ob es noch weit bis nach Weinsberg ist?

– Keine Ahnung, fragen Sie den Bäcker.

– Sie wünschen?

– Weinsberg, ich muss nach Weinsberg.

– Fragen Sie am besten in der Pfarre nach.

– Bitte mehrmals um Entschuldigung, Herr Pfarrer, wie weit ist es noch bis nach Weinsberg?

– Weinschberg, noch nie gehört, ich kann aber nachschlagen, das koschtet aber.

– Am Geld soll es nicht liegen, Padre.

– Na, kommen Sie mit. Achtung Stufe.

– Jawohl.

– Wanzberg, Weischburg, Weinschberg, da haben wir es, die Burg Weinschberg bei Heilbronn. Ischt nit gerade um die Ecke. Burg-ruine bekannt unter dem Namen Weibertreu. Soll sehenswert sein, der Ort.

– Nicht nur der Ort, sondern auch seine Bewohner. Bewohnerinnen, um genau zu sein.

– Oha, Sie machen mich neugierig.

– In Weinsberg sollen die allerbesten Frauen leben, die die Welt gesehen hat.

– Hört, hört. Sie sind also auf Brautschau.

– Ich bin, wie man es so schön sagt, reif wie eine alte Pflaume. Dieses Jahr werde ich vierzig.

- Dann mit Gott, mein Sohn. Wie können Sie aber so sicher sein, dass Sie ausgerechnet dort die beschte Partie finden?
- Nun, es gibt eine Ballade von Gottfried August Bürger, die haben wir mal in der Schule auswendig gelernt. Seit einiger Zeit muss ich verstärkt daran denken, dass das Ereignis, von dem Bürger erzählt, möglicherweise tatsächlich stattgefunden hat. Und wenn dem so ist, so muss ich als traditionsbewusster Romantiker mein Glück in Weinsberg versuchen.
- Erzählen Sie mal, ich schmiere uns inzwischen ein paar Brote. Mögen Sie Schmalz?
- Aber ja! Weib mit Schmalz, Gott erhalt's.
- Also was ischt da in Weinschberg vorgefallen?
- Zwischen einem gewissen König Konrad und einem Markgrafen aus dem Geschlecht der Welfen gab es eine kriegerische Auseinandersetzung. Letzterer wurde in der Schlacht geschlagen, das weiß man aus der Geschichte. Konrad belagerte die Burg so lange, bis die Menschen dem Hungertod nahe waren.
- Ganz schön altmodisch, diese Art von Kriegsführung. Wohl bekomm's!
- Da haben Sie aber mit dem Belag nicht gespart, Herr Pfarrer.
- Was der Herd hergibt, kommt auf den Tisch. Die Bevölkerung war also verzweifelt ...
- Gab aber nicht auf. Daraufhin ließ dieser Konrad, um die Menschen komplett zu demoralisieren, durch seinen Boten ausrichten, dass alles, was zwei Beine hat, nach seinem Einzug in die Burg am Galgen baumeln wird. Eine erschütternde Nachricht. Die Männer wurden depressiv, die Frauen liefen jammernd durch die Straßen. Einem jungen und frisch verheirateten Mädchen bereitete der Gedanke an den unappetitlichen Galgentod besonders viel Kummer. Ihr Name ist nicht überliefert, aber es soll das Verdienst dieser Person gewesen sein, dass die Geschichte doch ein gutes Ende nahm.
- Warten Sie mal, ich hole die Gläser. Vor lauter Spannung habe

ich Durst bekommen. – Was ischt denn der jungen Frau eingefallen?

– Das kluge Mädchen soll mitten in der Nacht ins feindliche Lager gegangen sein und den König um Gnade gebeten haben. Er ließ sich erweichen, allerdings nur bis zu einem gewissen Grad. »Den Frauen von Weinsberg«, sagte er, »vorausgesetzt sie sind alle so charmant wie Sie, Fräulein, erlaube ich, die Burg zu verlassen, bevor das große Gemetzel losgeht. Nehmen Sie alles, was Sie auf dem Rücken tragen können.« Stellen Sie sich vor, auf welchen Gedanken das junge Ding daraufhin gekommen ist! Sie lief zurück in die Burg, versammelte die am Boden zerstörten Frauen um sich und sagte: »Wir dürfen abziehen und das Wertvollste mitnehmen, was wir auf dem Rücken tragen können. Uns wird nichts geschehen. Der König hat mir sein Wort gegeben. Ich persönlich nehme meinen Mann mit. Huckepack.« Und wissen Sie was? Die Frauen folgten ihrem Beispiel. Keuchend zog die Kolonne am nächsten Morgen an den Belagerern vorbei. Die Frauen schleppten ihre Männer auf den Schultern. »So war es aber nicht gedacht!«, empörten sich die Generäle, in Erwartung, dass Konrad den Befehl zum Abschuss des Gegners geben würde.

– Ich hoffe, der König hat sein Wort gehalten?

– Sonst wäre er kein König gewesen! Während die Weinsbergerrinnen mit ihrer Fracht an ihm vorbeizogen, begann er zu klatschen. »Bravo«, rief er, »Hut ab vor euch, Frauen von Weinsberg! Eure List und Treue sind rührend.« – »Was sollen wir jetzt tun, Majestät?«, fragten die Generäle. »Ich gebe ein Fest«, hieß es, »mit Wein, Weib und Gesang. Das volle Programm.«

– Hat er die Burg später trotzdem eingenommen?

– Spielt das eine Rolle? Prost, Herr Pfarrer. Auf die treuen Frauen!

Der Wunderstein in der Blauquelle



or langer Zeit hatte im Städtchen Blaubeuren die Familie von Helfenstein das Sagen. Erst seit kurzem war es im Besitz der Helfensteiner. Agnes, die aus einem Pfälzer Adelsgeschlecht stammte, hatte Blaubeuren mit in die Ehe mit Ulrich gebracht. Der junge Mann fand seine Ehefrau nicht unsympathisch, am liebsten strich er jedoch durch die umliegenden Wälder. Nicht vor einem Altar, sondern hier unter dem Gewölbe aus mächtigen Bäumen regte sich die Ehrfurcht vor dem Göttlichen in ihm. Das Rauschen der Blätter im Wind, das morgendliche Gezitscher der Vögel, die Luftsprünge der Rehe zwischen den transparenten Säulen der Sonnenstrahlen – diesen Zauber konnte nur, davon war er überzeugt, die Seele eines Mannes würdigen. »Nicht wahr, mein Lieber?« Er wandte sich an seinen jüngeren Bruder. Johannes, der etwas aus einem Ast zu schnitzen versuchte und vor lauter Konzentration die Zunge herausgestreckt hatte, rollte sie zurück und sagte: »Auch ein Tier versteht etwas davon.« Die missratene Flöte landete im Wacholderstrauch, und die beiden Brüder schritten vergnügt auf einem schmalen Trampelpfad zur Blauquelle. Wie

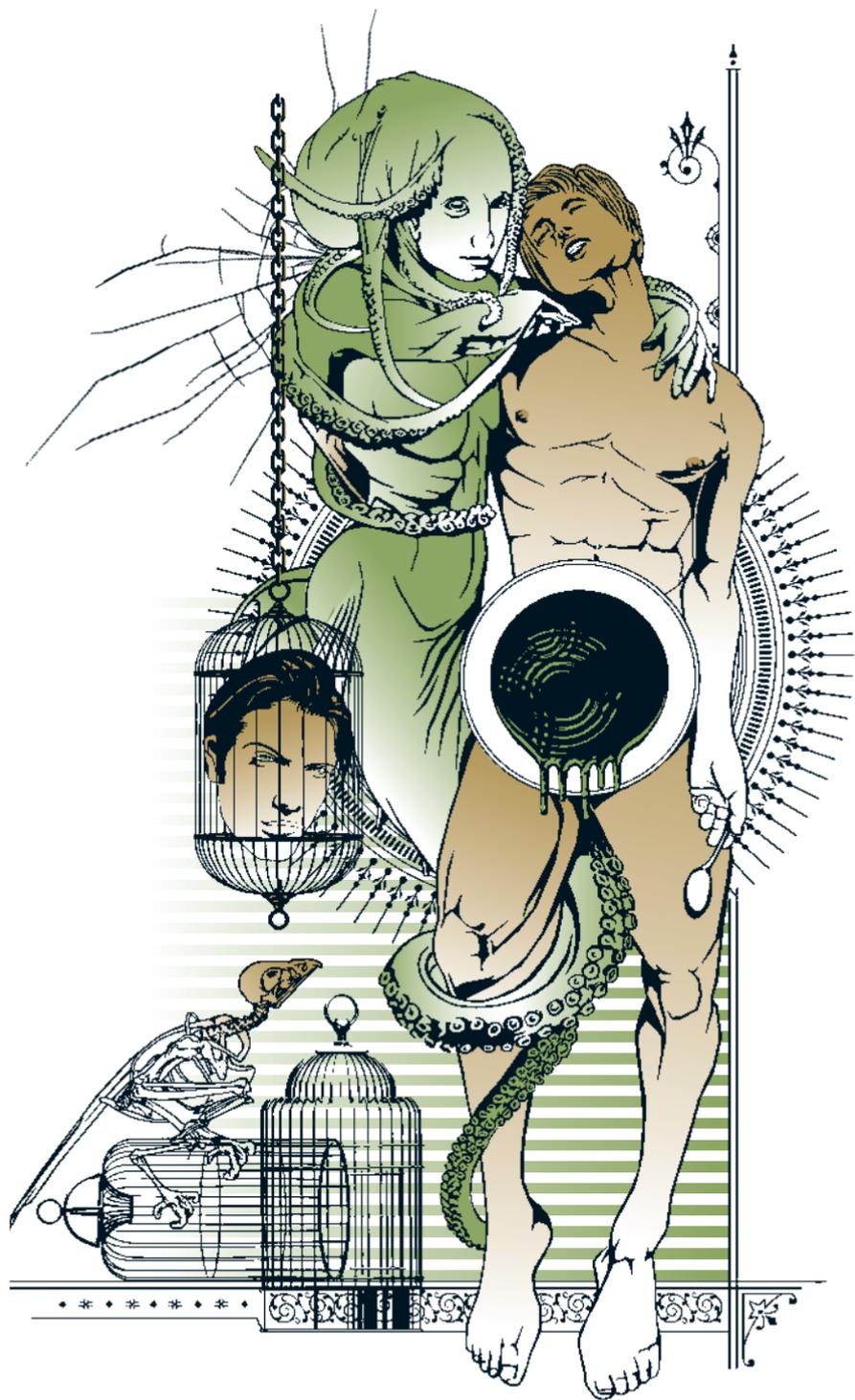
eine veilchenblaue Iris leuchtete ihnen die Quelle durch die Fichtenstämme von weitem entgegen. An einem wolkenlosen Tag wie diesem kam ihr Blau diabolisch zur Geltung. Während sie am Ufer entlangschlenderten, erregte ein Stein Ulrichs Aufmerksamkeit. Hühnereigroß schillerte er wie Feuertau in einem Beet aus welkem Laub. Ulrich hob den merkwürdigen Stein auf und wog ihn prüfend in der Hand. »Wo steckst du?«, rief mit einem Mal Johannes und drehte sich auf der Stelle. »Direkt vor dir, du blinde Nuss!« Die Antwort erschreckte den jungen Mann mächtig, mit einem Satz sprang er zur Seite und begann sich wieder wie aufgezogen zu drehen. Da verstand Ulrich, dass der Stein ihn unsichtbar machte. Vorsichtig näherte er sich seinem Bruder und legte ihm den Stein in die Hand. Im selben Moment verblasste dessen Gesicht, dann sein Ober- und Unterkörper, bis nichts mehr von ihm zu sehen war. »Das macht der Stein mit uns«, meinte Ulrich, den unsichtbaren Johannes am Ärmel festhaltend. »Eine mächtige Waffe, wir dürfen ihn nicht behalten.« »Wieso? Der Stein ist doch ein Geniestreich«, entgegnete der kleine Bruder. »Nein. Wir werden in der Gosse enden, und unsere Nachkommen werden als Gauner an den Bäumen baumeln, die Ehre der Familie wird für immer dahin sein, wenn wir uns auf diese Hexerei einlassen!« Johannes stammelte noch ein paar Einwände, als Ulrich den Stein ergriff und so weit er konnte in die tiefe Quelle der Blau warf, in der Hoffnung, das Teufelszeug möge dort für immer verschwinden.



DIE MELUSINE AUF SCHLOSS STAUFENBERG



ebald, der Sohn des Verwalters von Schloss Staufenberg, hatte eine fröhliche Kindheit verbracht. Die Ausbildung, auf die sein Vater Wert legte, gründete auf Takt, Tugendhaftigkeit und Ehre. Fechten, Fremdsprachen und Reiten hielt der Schlossverwalter für neumodisch. Hauptsache, er wird ein anständiger Mensch, hieß es, wenn seine Frau wieder ins Klagen verfiel, dass sie sich für Sebald einen anderen Beruf als den des Vogelstellers wünschen würde. »Er ist nun mal ein Naturbursche, sei doch froh!«, winkte der Vater gelassen ab. Sebald selbst schätzte sich glücklich, seine Liebhaberei zum Beruf gemacht zu haben. So lebte er zufrieden in den Tag hinein, trieb sich im Stollenberger Wald herum und fing Vögel.



Eines Tages nahm der Lauf seiner Geschichte jedoch eine folgenschwere Wendung. Sebald hörte auf einem seiner Streifzüge einen betörenden Gesang, der eindeutig aus einer menschlichen Kehle kam. Nanu, dachte Sebald, sich einen Weg durch das Gestrüpp bahnd, welches Vögelchen strengt sich so sehr an? Plötzlich spürte er einen Blick auf sich, drehte sich um und erstarrte. Vor ihm stand, an einen moosbewachsenen Baumstamm gelehnt, eine wunderschöne Blondine, deren einziger Makel ihre grotesk verkrüppelten Beine waren. Sie erinnerten Sebald an einen Fischeschwanz. »Auf dich, junger Mann, habe ich lange gewartet«, sagte die junge Frau, als Sebald näher an sie herantrat. »Man sieht es mir nicht an, doch ich habe ein Problem«, fuhr die Schöne fort, »es lastet ein Fluch auf mir, und es gibt nur einen, der mir helfen kann. Das bist du!« Sie hauchte diese Worte siegessicher. »Womit kann ich dienen?«, fragte Sebald, dem das Blut in den Schläfen pochte. »Alles was ich will, ist ein Kuss. Drei Küsse, um genau zu sein«, erwiderte die Unbekannte, die sich als Melusine vorstellte und dem jungen Mann einen üppigen Braut-schatz sowie ihre Hand in Aussicht stellte, wenn er ihr den Gefallen leistete. »An drei Morgen hintereinander, pünktlich um neun Uhr«, sagte sie, »musst du mich auf den Mund küssen, dann ist der Fluch gebannt, und ich bin erlöst.« Sebald wunderte sich über Melusines Aberglauben, willigte jedoch ohne weiteres ein und küsste sie. »Komm morgen wieder«, sagte Melusine, »sieh aber zu, dass du keine Angst vor mir bekommst.«

Am nächsten Morgen war Sebald pünktlich zur Stelle. Seine Leidenschaft kühlte jedoch rapide ab – die Beine der Unbekannten kamen ihm nun deutlich missratener vor, und er glaubte Ansätze von Flügeln an ihrem Rücken zu erkennen. Zum Kuss musste er sich überwinden. Melusine nahm seine Abscheu traurig zur Kenntnis, bedankte sich und verschwand, nicht ohne Sebald noch einmal an sein Versprechen erinnert zu haben.

Zum letzten erlösenden Kuss sollte es jedoch nie kommen. Sebald

erschien zwar wie verabredet auch am dritten Tag um neun Uhr im Stollenberger Wald, doch als er zwischen den Zweigen eine völlig verwachsene Gestalt mit grotesk verunstaltetem Gesicht erblickte, kehrte er um und rannte fluchend nach Hause, wo er dem Vater und der Dienerschaft die verrückte Geschichte erzählte. Ein Kavalier sehe anders aus, hieß es. Er sei wohl ein rechter Feigling.

In den darauffolgenden Monaten und Jahren mied Sebald den Stollenberger Wald, und auch das Interesse an Frauen schien er verloren zu haben. Er hätte gewiss nie geheiratet, wenn seine Eltern sich nicht eingemischt hätten. Eine Braut, die Tochter des Oberförsters, wurde gefunden, und die Hochzeit im Schloss Staufenberg gefeiert. Sebald saß friedlich an der festlichen Tafel und beäugte mit wachsendem Wohlwollen das junge hübsche Ding an seiner Seite. Plötzlich wurde ihm schwarz vor Augen, er röchelte, fasste sich an den Hals und kippte mit dem Kopf voran in den Teller mit dem Dessert, das ihm eine blonde, durch Kinderlähmung schwer gezeichnete Dienerin eben noch serviert hatte.





Das rockenweiblein Bei Schloss Eberstein im Schwarzwald

as eine Bäuerin aus dem Murgtal dazu veranlasst hat, ihr Leben in einer unterirdischen Kammer im Rockenfels zu verbringen, ist nach wie vor ein Rätsel. Überliefert sind jedoch ihr Gerechtigkeitssinn und ihre flotte Zunge. Weil sie an den Menschen und ihren Sorgen interessiert war, begab sie sich, bucklig und durch grauen Star auf einem Auge erblindet, immer wieder an die Erdoberfläche. Oft kehrte sie in die Spinnstuben auf Schloss Eberstein ein, wo sie die fleißigen Leibeigenen mit ihren Geschichten bei Laune hielt. Eine gewisse Männerfeindlichkeit wird der alten Bäuerin auch nachgesagt. Vor der Dorfkneipe *Zum letzten Hemd* soll sie jedes Mal auf den Boden gespuckt haben. Es ist nicht verkehrt, anzunehmen, dass das Weiblein in ihrer Jugend vom sogenannten starken Geschlecht



nicht gut behandelt worden war. Den Burgvogt, der auf Schloss Eberstein sein Quartier hatte, soll sie besonders gehasst haben. Schließlich ließ sie all ihren Zorn an ihm aus – zu Recht, er habe es verdient, hieß es, der Burgvogt soll ein grausamer und unberechenbarer Mann gewesen sein. Manche fanden das Rockenweiblein jedoch noch viel hartherziger. Der Vorfall, der hier beschrieben wird, gibt dem Schild, das über der Dorfkneipe von Eberstein prangt, jedenfalls eine ganz neue Bedeutung.

Wer weiß, wenn sich die Küchenmagd Klara nicht in den Schlossgärtner Karl verliebt hätte, so wären dem Burgvogt vielleicht ein paar Jährchen mehr vergönnt gewesen. Klara, die eine Leibeigene war und ohne die Einwilligung des Vogtes ihren Herzensjungen nicht heiraten durfte, weinte sich eines Tages bei der alten Jungfer aus. Sie erzählte ihr, dass sie den Burgvogt um seine Zustimmung zur Heirat gebeten hatte, auf Knien habe sie ihn angefleht, doch der Wüstling hatte sie verhöhnt. »Ans Fenster hat er mich gezogen«, klagte Klara, »und dann hat er mit dem Finger zum Friedhof gezeigt, siehst du die Nesseln auf dem Grab deiner Eltern, hat er gesagt, aus diesen Nesseln sollst du einen Faden spinnen und aus diesem Faden so viel Leinwand, dass es für zwei Hemden reicht, eins für dein Brautkleid, und eins für mein Totenhemd, in dem man mich einmal unter die Erde bringen wird. Wenn du es schaffst, diesen Auftrag zu erfüllen, so kannst du von mir aus deinen Halunken heiraten.« »Unverschämt«, schimpfte die Alte, »dem werde ich eine Lehre erteilen.« Daraufhin trottete sie zum Friedhof und suchte nach dem Grab von Klaras Eltern. Als sie es unter den Brennesseln entdeckt hatte, seufzte sie, spuckte in die Hände, die Nesseln verschwanden in der Schürze, und die alte Frau selbst verschwand für Wochen in ihrer unterirdischen Kammer, um sich dort Klaras Auftragsarbeit zu widmen. Nur ab und zu setzte sie sich an die frische Luft und streckte ihre eingeschlafenen Glieder in der Sonne. So ruhte die Alte eines Tages vor dem Rockenfels, als der Burgvogt